

Queer-feministische Perspektiven auf Reproduktionstechnologien¹

Ute Kalender

Queere² Potentiale

Neulich abends zu später Stunde. Ich sitze mit meiner Freundin Ada in einem angesagten Berliner Mini-Club. Statt plüschiger Queer-Folklore und aufdringlichem Dildo-Klamauk herrscht um uns herum ein stilsicheres sexuelles Downsizing. Chic Lesben in schwarzen Understatements und mit gemattetem rotem Lippenstift. Neben mir die Herausgeberin des »Bacterial Magazins«. Ein queer-feministisches Heft, das Queer vom Ballast aus Körpern, Sexualitäten und Identitäten befreien will. Im Hintergrund läuft »Light Games« von kool thing. Ebenso aufgeklärt wie der Ort kommt auch unser Gespräch über die In-vitro-Fertilisation (IVF) und queere Reproduktion daher, über die sogenannte künstliche Labor-Befruchtung: die Einführung einer Pipette mit Samen in eine Eizelle, die sich wiederum in einer Petrischale befindet.

Ada und ich tauschen Sätze aus wie:

»Ja aber, es gibt ohnehin kein Zurück mehr in die vortechnologische Gesellschaft. Wir sind doch sowieso den ganzen Tag an Technologien ange-

-
- 1 Dieser Beitrag erschien 2012 in leicht anderer Fassung bereits in Marquardt und Schreiber (2012).
 - 2 Die Bezeichnung queer kritisiert lesbische und schwule Bewegungspolitik für ihre Konzentration auf sexuelle Identitäten als Ausgangs- und Endpunkt von gesellschaftlicher Veränderung. Queer interveniert auch in diejenigen Feminismen, die Frausein als Gegenstück zu Mannsein begreifen und allein die Verbesserung der Lebensumstände der Frau anstreben sowie als politische Ziele die Aufwertung einer weiblichen Identität formulieren. Schließlich verstehe ich queer auch als Kritik an einem Feminismus, der ausschließlich Frauen mit Uterus, Vagina, bestimmten Genen oder Hormonen in feministische Kämpfe einbezieht.

schlossen. Technopatriarchat? Ich würd bei IVF eher von einer cleveren Aneignung sprechen. Und außerdem facebooke ich morgens schon, bevor ich überhaupt einen Kaffee trinke.«

Es sind die üblichen Aussagen, mit denen wir wohl eine progressive Haltung zu Reproduktionstechnologien ausdrücken wollen. Tatsächlich sind wir mit-tendrin. Ada ist eine Frau, die eine Geschlechtsangleichung von Mann zu Frau hinter sich hat. Als Kulturphilosophin ist sie geschult in neuester Queer Theorie, Non/Human-Feminism und Nature/Culture-Debatten. Vor ihrer Operation hatte Ada es geschafft, Sperma einfrieren zu lassen. Eine IVF mit Sperma-Diagnostik und Sperma-Aufarbeitung wird nun angedacht. Sie überlegt zusammen mit ihrer Partnerin Claire, einer transbegehrenden Femme, wie der Kinderwunsch zu organisieren ist. Ist es besser, wenn Claire sich befruchten lässt, oder soll eine Freundin gefragt werden? Die Kinderfrage soll ja ohnehin kollektiv gelöst werden. Ein bedeutungsschwangerer Blick auf mich.

Nach dem Gespräch ging mir nicht nur der Blick nach. In diesem Repro-tech-Geplauder, dachte ich, wurde auch auf den Punkt gebracht, dass queere Fantasien zu Reproduktion und reproduktives Begehren mittlerweile fast ausschließlich über die Frage der Technologienutzung laufen. Und dass IVF immer wieder eine zentrale Stellung einnimmt. Ein Grund ist, dass die im Reagenzglas herbeigeführte Verschmelzung von Ei- und Samenzelle den Fortpflanzungsprozess auseinanderzieht. Die IVF zerstückelt die Reproduktion und schafft so die Möglichkeit, dass die daraus hervorgehenden Elemente in einem unmittelbar räumlichen Sinne und auf unterschiedlichsten Maßstabsebenen bestimmte Grenzen überschreiten können.

Queere Ansätze unterstreichen deshalb ein queeres Potential dieses Auseinanderziehens. Reproduktionstechnologien können die Heterologik menschlicher Reproduktion auf mehreren Ebenen in Frage stellen:

Auf Ebene der sexuellen Praxis: Mit der In-vitro-Fertilisation (IVF), der Herstellung eines Embryos im Labor, kann der heterosexuelle Geschlechtsverkehr für die Zeugung eines Kindes umgangen werden. Die Ursache des so entstandenen Embryos ist nicht länger erotischer Penetrationssex, die leibliche Vereinigung von Mann und Frau, sondern ein technologischer Vorgang: die Einführung der Pipette in die Eizelle im Glas (vgl. Nordquist 2008: 282; Griggers 1994: 123; Halberstam 2008: 267).

Auf Ebene des Geschlechtskörpers: Der schwangere Körper muss nicht länger notwendigerweise der eindeutige Frauenleib sein. Mit Hilfe der technologischen Reproduktion können weitere Geschlechtskörper ins Spiel kommen

(vgl. Graham 2002: 112; Griggers 1994: 123 ff.). Denn die im Labor befruchtete Eizelle kann einer Frau eingesetzt werden, deren Körper als eindeutig weiblich klassifiziert wird. Der Embryo kann aber auch einer Person eingesetzt werden, die als intersexuell identifiziert oder einem Mann mit Gebärmutter. Wie dies zum Beispiel bei Thomas Beatie und vielleicht auch jüngst bei Trystan Reese geschehen ist (vgl. Beatie 2008: 24).

Auf Ebene der Verwandtschaft und Familie: Schließlich können queere Formen der Verwandtschaft entstehen, die Grenzen der herkömmlichen heteronormativen Kernfamilie überschreiten (vgl. Butler 2001; Graham 2002: 112; Stacey 2008: 228). So werden gängige Vorstellungen von Familie und Verwandtschaft überschritten, wenn zum Beispiel eine Frau zwei ihrer Eizellen mit dem Samen eines befreundeten schwulen Paares befruchten lässt, die Embryonen ihrer Ehefrau und einem weiteren befreundeten Mann eingepflanzt werden, der eine Frau-zu-Mann-Angleichung hat, sich aber dazu entschieden hatte, seine Eierstöcke nicht entfernen zu lassen.

Queere Beiträge gehen deshalb über feministische Studien zu Reproduktionstechnologien hinaus und machen deutlich, dass Reproduktionstechnologien nicht nur ein Potential der De-Naturalisierung eingeschrieben ist (vgl. Franklin 1997: 21 ff.; Hess 2008: 5; Thompson 2005: 177): Dieses Potential ist auch de-geschlechtlichend und de-heterosexualisierend (vgl. Nordquist 2008: 282). Die IVF macht einmal mehr deutlich, dass Fortpflanzung ein ›sozial-natürliches‹ Ereignis ist. Und: Sie stellt eine weitere Möglichkeit dar, das heteronormative³ Reproduktionsspektakel samt Heterosex, binär-geschlechtlichen Körpern und Kernfamilie zu umgehen.

3 Der Begriff heteronormativ beschreibt eine Geschlechterordnung, die binär-geschlechtlich und normativ-heterosexuell funktioniert, d.h. diese Ordnung schlägt die Ausbildung einer eindeutigen ›weiblichen‹ oder ›männlichen‹ Geschlechtsidentität vor oder besser: gibt sie meist zwingend vor. Der Begriff der Heteronormativität betont den Zusammenhang zwischen Subjektivierungsweisen und Herrschaftsformen und indiziert stärker als die Bezeichnung ›normative Heterosexualität‹, »dass auch Sprache, Medien, Wissenschaft, Arbeitsmarkt, Recht, Staat oder globalisierte Ökonomie durch heterosexuelle Normen oder eine naturalisierte ›Normalität‹ der Heterosexualität gekennzeichnet sind« (Engel 2002: 58f.).

Heteronormative deutsche Biopolitik

Wünsche von Queers nach Familie und Kindern flankieren diese technologischen Möglichkeiten. Der Lesben- und Schwulenverband geht davon aus, dass in Deutschland jeder dritte schwule Mann und jede zweite lesbische Frau mit Kindern zusammenleben möchte (vgl. LSVD 2019). Und auch das Recht gibt sich diversitätsfreundlich, gesteht doch das Ende 2017 in Kraft getretene Gesetz zur »Ehe für alle« auch gleichgeschlechtlichen Paaren ein Adoptionsrecht zu.

Dennoch: Den queeren Technologie-Potentialen steht in Deutschland eine Familien- und Technologiepolitik entgegen, die weiterhin als heteronormativ beschrieben werden kann. Sie will das queere Reisen reproduktiver Substanzen unterbinden. Der In-Vitro-Embryo soll in keinen anderen als den eindeutigen Frauenkörper wandern und dort zum Kind eines heterosexuellen, möglichst verheirateten Paares führen.

So beklagt Peter Baumanns im bioethischen Kontext »die Asexualität des reproduktiven Klonens als Entpersönlichung des Generationenüberganges und Veräußerlichung des Familienlebens« (Baumanns 2004: 16). Und obwohl manche Kliniken künstliche Befruchtung für Queers durchaus praktizieren, orientieren sich viele Ärzte noch immer an den Richtlinien der Bundesärztekammer. Sie schränken »heterologe« Samenspende auf Paare in »stabilen« heterosexuellen Beziehungen ein (Bundesärztekammer 2006: 1400). Die Bundesregierung bekräftigte Ende 2010, dass lesbische Paare in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft weiterhin keinen Anspruch auf eine Finanzierung von Fertilisationsbehandlungen aus der gesetzlichen Krankenversicherung haben: »Eine Neuregelung der Finanzierung von Maßnahmen der künstlichen Befruchtung ist derzeit nicht vorgesehen«, heißt es in einer Antwort auf eine Kleine Anfrage von Bündnis 90/Die Grünen (Deutscher Bundestag 2010: 1). Und tatsächlich müssen bis heute homosexuelle Paar für jegliche »notwendigen Laboruntersuchungen, Medikamente und Eingriffe« finanziell komplett selbst aufkommen (Spiewak 2019). Während für heterosexuelle Paare Krankenkassen die Hälfte der Kosten für drei IVF-Versuche zahlen (vgl. Spiewak 2019). Kurzum: Die deutsche Biopolitik stuft Queers als unerwünschte reproduktive Staatsbürgerschaftssubjekte ein und erschwert ihnen den Zugang zur IVF stark.

Die logische Gegenreaktion von queeren Beiträgen zu Reproduktion ist eine Kritik am Ausschluss aus der Kategorie der reproduktiven Bürger*in und das queer-theoretische Asexplizieren der technologischen Potentiale

(vgl. Ommert 2007: 24; Sutter 2009: 183). Queere Interessenvereinigungen, Aktivist*innen sowie Theoretiker*innen setzen sich für eine »Aneignung der Technologien von unten« ein. Für Judith Butler besteht eine queere Politik zu Reproduktionstechnologien in »a question of politics of access« (Butler 2001). Auch der weltweit momentan wohl bekannteste schwangere Mann Trystan Reese antwortet einer VICE Journalistin auf ihre Frage, warum er und sein Partner über zwei adoptierte hinaus auch ein leibliches Kind haben wollen:

»Unsere Kinder sind wundervoll und wir lieben es, Eltern zu sein. Eine Adoption hatten wir ja schon hinter uns, also wussten wir, wie schwierig das finanziell und emotional ist. Wir wollten wissen, wie es ist, alles selbst zu entscheiden. Ich bin Transgender, er [mein Partner] ist es nicht, also haben wir alle nötigen Körperteile, um unsere eigene Familie zu machen. Wir kennen viele Transmänner, die Kinder zur Welt gebracht haben. Wir haben hier in Portland mit einem Ärzteteam geklärt, dass das medizinisch ohne Komplikationen möglich ist. Es ist ein bisschen, wie wenn man die Pille absetzt. Bei mir haben alle Systeme sich wieder eingeschaltet. Das war gewöhnungsbedürftig, aber bei der Schwangerschaft läuft auch bisher alles super.« (Transmann e.V. 2005)

Rohstoffarbeit

Am nächsten Tag treffe ich eine weitere Freundin. Sie setzt sich kritisch mit Geschlechterverhältnissen und neuen Arbeitsverhältnissen im Kapitalismus auseinander. Agnieszka erzählt mir, dass in Rumänien Frauen per Anzeige zur »Eierproduktion« angeworben werden. Die Aussicht: ein doppeltes Monatsgehalt. Die Käufer*innen sind wiederum Frauen und Paare aus materiell reicheren Ländern. Für die Eizellernte werden die Frauen teils in andere Länder geflogen. In einer Klinik werden die Eier dann unter Narkose abgesaugt und im Nebenraum mit Fremdsamen befruchtet. Grundlage ist also auch hier IVF. Aber das queere Potential ist für Agnieszka kein Thema. Vielmehr spricht sie von Rohstoffarbeit und unterstreicht, dass Frauen die Arbeit leisten. Agnieszka hebt damit einen weiteren Aspekt rund um die IVF hervor: Um den Hauptakteur der IVF – den Laborembryo – herzustellen, ist Arbeit notwendig: Sich zum Beispiel gut ernähren, in die Klinik fahren, sich Hormonstimulationen unterziehen und mit Risiken wie dem Hyperstimulationssyndrom leben.

Materialistische Feministinnen sehen in Reproduktionstechnologien deshalb kein queeres Potential. Vielmehr adressieren sie Reproduktionstechnologien als Teil von Reproduktionsökonomien und erweitern so die sogenannte Frauenarbeitsdebatte um die Frage nach Reproduktions- und Biotechnologien. Reproduktionsökonomien gehen demzufolge mittlerweile über Orte wie das Zuhause und über Tätigkeiten wie Putzen, Sex haben oder Kinderaufziehen hinaus und finden auch in der Fertilisationsklinik und im Labor statt. Nicht reproduktive Wünsche, so die Autorinnen, sondern kapitalistische Akkumulationsbegehren sind wesentliche Gründe für die Zerstückelung des reproduktiven Prozesses gewesen (vgl. Braun/Schultz 2012; Cooper 2008: 129 ff.; Cooper/Waldby 2010; Dickenson 2007: 76).

Aus einer materialistisch-feministischen Perspektive ist der In-vitro-Embryo daher nichts Überzähliges, kein Abfall und auch kein Ding, das ein Potential für ein Queering des reproduktiven Gefüges enthält. Vielmehr ist der Laboremryo materialisierte gesellschaftliche Produktivität. Die Frau und ihr Körper verfügen über die Fähigkeit, Eizellen heranreifen zu lassen und befruchtete Eizellen zu einem Embryo, Fötus und schließlich zu einem Kind weiterzuentwickeln. Mit der Extraktion von Eizellen und der Herstellung eines Embryos in der Petrischale wird die reproduktive Kraft zu einem Ding außerhalb des Frauenkörpers.⁴ Die IVE, so materialistische Feminist*innen, enteignet die Frau davon. Und: sie ermöglicht auch, dass das Potential nicht nur in andere Körper, sondern auch in andere Länder und andere Klassen »reist«.

Darüber hinaus bedeutet die Entstehung von Biotechnologien wie Stammzell- oder Klontechniken, dass die Kapitalisierung des Körperinnenraums mit neuer Intensität erfolgt (vgl. Cooper/Waldby 2010: 17).⁵ Agnieszka fährt daher

4 Ich verstehe diese stofflich-körperliche Dimension als immer schon gesellschaftlich vermittelt. Es geht mir nicht um die Klärung eines ontologischen ›Was‹, sondern um das ›Wie‹ dieser Stofflichkeit: um die Frage wie sie aus dem Körper extrahiert und in Wertschöpfungsketten eingeeht wird und wer von diesen Transformationen profitiert.

5 Hier unterscheiden sich jüngere Ansätze von feministischen Beiträgen der 1970er und 1980er Jahre. Sie hatten bereits gezeigt, dass Reproduktionstechnologien nicht jenseits von kapitalistischen Akkumulationsbegehren zu denken sind (vgl. Mies 2003; Werlhof 1978). Mit Forschungszweigen wie Stammzell- und Klonforschung sind jedoch nicht nur neue Beziehungen und Orte zwischen Fertilisationsklinik, Labor und Börse entstanden (vgl. Franklin 2006: 76). Es haben sich auch neue Formen der Wertschöpfung entwickelt (vgl. Cooper 2008: 148; Rajan 2009: 20 f.).

fort, dass Rohstoffarbeit die Grundlage für die Mehrwertproduktion in neuen Biosektoren wie Stammzellforschung und Klonforschung ist. Denn diese Forschungszweige sind auf Unmengen von Eizellen angewiesen. In öffentlichen Diskursen wird in der Regel aber die Tätigkeit der Forschenden als schöpferische Arbeit gesetzt. Sie wird im Gegensatz zur Arbeit der Eizellproduzierenden als gesellschaftlich wertvoll eingestuft und der Beitrag der Rohstoffarbeiterinnen verdeckt. Autorinnen wie Donna Haraway oder Charis Thompson unterstreichen deshalb, dass »the ›end‹ of the practices makes a difference« (Haraway 2008: 66). Kurzum: Es macht einen Unterschied, ob das reproduktive Potential durch das Reagenzglas zurück in den Körper jener Person reist, von der die Eizelle stammt. Und ob der Embryo dort zum Kind wird – zum Teil der »eigenen« Identität. Oder ob die reproduktive Kraft im Biosektor an Produktionsmaschinen gekoppelt wird und in Mehrwert resultiert.

Vor diesem Hintergrund muss ich daran denken, dass die Eizellen von lesbischen Frauen zu einer begehrten reproduktiven Substanz geworden sind. Die Erfolgsraten mit »lesbischen« Eizellen sind Forscher*innen zufolge im Rahmen der IVF wesentlich höher als die mit Eiern von heterosexuellen Frauen (vgl. Goodchild 2009; Davis Fertility Center 2022). Denn Lesben nutzen die IVE, weil sie von vorneherein den Heterosex umgehen wollen. Probleme, auf »natürlichem Wege« schwanger zu werden, haben sie nicht. Oder wie es auf der Homepage einer Londoner Fertilitätsklinik heißt: Lesben und Single-Frauen sind »patients whose only ›cause‹ of infertility is the lack of a male partner; success rates are very high« (The London Women's Clinic 2012; vgl. auch Achtelek 2017).

Lesbische und Single-Frauen sind – wenn es um die neuen Technologien geht – zu umworbenen, reproduktiven Subjekten geworden. Auf der Internetseite der Klinik wird 2012 Egg-Sharing, auch Eierteilen genannt, als ein Modell angepriesen, das besonders bei lesbischen und Single-Frauen beliebt sei (vgl. The London Women's Clinic 2012).⁶ Und ein Forscher der Klinik sagte:

»It's also a remarkable turnaround – 10 years ago lesbian women weren't all that welcome in fertility clinics. Now that's changed. These women are going to be our saviours. This is evidence that they make excellent patients in egg-sharing schemes – both as donors and recipients.« (Goodchild 2009)

6 Der Link existiert mittlerweile nicht mehr. Die Homepage wurde geändert, das Modell aber 2012 so angepriesen. Beide Frauengruppen werden auf der Homepage aber noch immer explizit und spezifisch als Kundinnen adressiert.

In meinem Kopf geht es hoch her: Werden lesbische Frauen also zu den neuen bevorzugten Rohstoffarbeiterinnen? Was ist mit Männern mit einer Frau-zu-Mann-Angleichung? Auch sie haben keine Unfruchtbarkeitsprobleme und herkömmlicher Heterosex hat für die Fortpflanzung keine Bedeutung. Werden auch sie bald von der Forschung als Rohstoffsubjekte entdeckt? Oder lehnen sie, weil sie Männer sind, die Rohstoffarbeit eher ab und überlassen sie ihren Partner*innen? Hat die Rohstoffarbeit Effekte für das Verhältnis zwischen verschiedenen privilegierten geschlechtlichen Existenzen? Zwischen Cisfrauen⁷, transemphatischen Femmes, Frauen mit Mann-zu-Frau-Angleichung und Lesben? Besteht etwa die Gefahr, dass lesbische Frauen Rohstoffarbeit für heterosexuelle Frauen und Paare leisten, weil ihre Eizellen von Forscher*innen als qualitativ besser eingestuft werden? Ich frage mich auch, wie die Ergebnisse der queer-feministischen Ökonomiekritik auf Fragen des rohstofflichen Arbeitens übertragen werden könnten. Wie müsste beispielsweise der Begriff des sexuellen Arbeitens von Autorinnen wie Renate Lorenz und Brigitta Kuster vor dem Hintergrund einer Rohstoffökonomie durchdacht und justiert werden (vgl. Boudry et al. 2000; Lorenz/Kuster 2007)?

Schließlich: Wie gehen wir politisch damit um? Queer bedeutet weiterhin eine prekarisierte gesellschaftliche Position. Gleichzeitig entstehen gerade mit den Zukunftsökonomien wie Stammzellforschung neue gesellschaftliche Bereiche, in denen Mehrwert geschaffen wird. Wenn Queers tatsächlich zunehmend als Rohstoffarbeiter*innen adressiert werden, sollten dann queere Gewerkschaften gegründet werden? Oder würde eine solche politische Praxis die Erschließung queerer reproduktiver Substanzen lediglich institutionell absichern? Die kapitalistische Geschichte der Gewerkschaften ist schließlich voller abschreckender Beispiele.

7 Der Ausdruck Cisfrau verweist auf eine Frau, deren als ›normal‹ gelesenes Körpergeschlecht mit ihrer Körperidentität zusammenfallen. Das trifft zwar auf die meisten Frauen zu, ist dennoch keine Selbstverständlichkeit. Den Ausdruck Cisfrau verwende ich in Anlehnung an den Begriff Cissexualität, den der Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch 1991 prägte und der damit deutlich machen wollte, dass, wenn es Transsexuelle gibt, es auch Cissexuelle geben muss (vgl. Sigusch 1991).

Selektionsmaschinen

Zwei Tage später sitze ich neben einer Bekannten im Auto. Wir liefern das Mondkalb aus. Sie ist Journalistin und Redakteurin bei der »Zeitschrift für das organisierte Gebrechen«. Als Krüppelbewegte, jenem interessanteren Teil der Behindertenbewegung, der keine Lebensschützer mag, eher böse statt bittend und dankend auftritt, hat Rebecca nicht nur einen zutiefst makabren Humor. Sie führt auch helfende Gutmenschen geistreich und in Sekunden-schnelle vor. Es geht – diesmal indirekt – wieder um die IVF: Wir reden über die Präimplantationsdiagnostik (PID), die seit 2011 in Deutschland grundsätzlich durchführbar ist. Dazu werden einem IVF-Embryo einige Zellen entnommen und auf eventuelle Chromosomendefekte untersucht. Die IVF hat die PID erst ermöglicht, und in Deutschland ist die IVF auch zulässig, wenn eine PID durchgeführt werden soll. Für eine PID wird eine Vielzahl von IVF-Embryonen benötigt. Während wir so durch den Prenzlauer Berg cruisen, fragt sie mich: »Du bist doch wahrscheinlich gegen PID, weil du selbst Leute kennst, deren Geburt die PID heute verhindern wollen würde?«. Ich antworte ja, denke kurz nach und schiebe dann nach: »Auch. Aber vor allem aus egoistischen Gründen.« Wie die Pränataldiagnostik (PND) hat auch die PID eine individualisierte Eugenik ermöglicht, dank derer die Einzelne die bevölkerungspolitischen Ziele selbst in die Hände zu nehmen hat. Klassifiziert die PND ihren Fötus als behindert, muss sich die Frau für oder gegen eine Abtreibung entscheiden. Im Falle der PID selektiere ich nicht selbst die Embryonen, im Namen meiner Selbstbestimmung erledigen dies Ärzt*innen. Ich bin also im Grunde dagegen, denke ich, weil ich nichts damit zu tun haben wollte: Ich wollte nie Embryonen selektieren lassen, noch Diskussionen mit mir engen Personen über die Geburt eines möglicherweise behinderten Kindes nach positivem PND-Befund führen müssen, noch mich in Risikogruppen einordnen lassen oder mich mit statistischen Aussagen auseinandersetzen.

Trotzdem muss ich auch an Einwände denken: Die Technologien »an sich« bedeuten nichts, wird mir manchmal entgegengehalten. Sie sind wertneutral und könnten je nach gesellschaftlichen Normen, die sich verändern lassen, gut oder schlecht genutzt werden. Dann müsste sich eine queere Technologiepolitik für einen verantwortungsvollen, besseren Umgang mit den Technologien einsetzen. Hieße also eine queere Aneignungspolitik die Ablehnung von transphoben Praktiken und den Einsatz dafür, dass auch als intersexuell klassifizierte Embryonen eingepflanzt würden? Würde sie erfolgreich das sogenannte Family Balancing umgehen – die Herstellung einer »geschlechtlich

ausgewogenen« Familie? Und würde sich eine queere Aneignungspolitik dafür einsetzen, dass auch als behindert klassifizierte Embryonen ausgetragen würden? Rebecca bezweifelt das stark. Bei Feminist*innen ist die Empörung groß, wenn es um Geschlechtsselektion geht. Eugenische Praktiken werden hingegen oft euphemistisch als »medizinisch notwendig« eingeschätzt (z.B. bei Rajani 2009). Die Technologien können die ihnen eingeschriebene kapitalistische Geschichte der Normalisierung nicht abstreifen. IVF mit anschließender PID ist Rebecca zufolge entwickelt worden, um die industrielle Tierzucht zu optimieren. Es sollte eine Nachkommenschaft gewährleistet werden, die möglichst nah an Kriterien von Leistungsfähigkeit und Gesundheit heran kommt (vgl. Cooper 2008: 139). Diese standen neben anderen Normen am Anfang der Entwicklung und sind daher dem heutigen gesellschaftlichen Möglichkeitsfeld eingeschrieben, in dem individuelle Entscheidungen für oder gegen eine Technologienutzung getroffen werden. Rebecca hinterfragt im Grunde, wie die zu kapitalistischen Arbeits-Arrangements arbeitenden Feminist*innen bereits, den gesellschaftlichen Antrieb, der überhaupt zur räumlichen Zerstückelung der Fortpflanzung geführt hat. Und geht so ebenfalls über queere Positionen hinaus. Denn sie lässt sich gar nicht erst auf die epistemischen Vorannahmen ein, die dem denkenden Mitreisen mit den reproduktiven Substanzen vorausgehen.

Ich muss an das Gespräch mit Ada zurückdenken. Sie hatte nach einigen Wodka-Rhababersaft noch gesagt, dass Empfängnis für Queers anders als für Heteros noch nie etwas Natürliches gewesen sei. Auch die neuen Reprotechnologien seien nur weitere Methoden im queeren Repertoire von Fortpflanzungstechniken. Queers hätten parallel auch immer Freunde nach Sperma gefragt, um den Spermacocktail anzurühren und die Bratenspritze aufzuziehen. Ich hatte laut aufgelacht, gefragt, ob sie in die vortechnologische Barbarei zurückwolle und gesagt, dass sie das ohne mich tun müsse. Zwei Wochen später will ich Technologien grundsätzlich noch immer nicht missen. Und nostalgischen Träumen von einer besseren vortechnologischen Zeit hänge ich auch nicht nach. Trotzdem bin ich nachdenklich geworden: Müsste queere Reproduktion nicht eigentlich die Bedeutungslosigkeit anstreben? Müsste es nicht egal werden, wann wir Kinder, wie viele Kinder wir und vor allem welche wir bekommen? Warum gilt es als nicht-respektabel mit 21 bereits fünf Kinder zu haben, von denen eins als schwer behindert und ein anderes als intersexuell wahrgenommen wird? Eins weiß ich jedenfalls sicher: Der queere Weg zur reproduktiven Bedeutungslosigkeit verläuft nicht notwendigerweise über eine Technologienutzung. Sondern nach wie vor darüber, dass die momentanen ge-

sellschaftlichen Geschlechterverhältnisse und Arbeitsteilungen, die die einen reproduktiv streiken lassen und die anderen von der Reproduktion ausschließen, in den Blick genommen – und schließlich auch verändert werden müssten.

Liteatur

- Achtelik, Kirsten (2017): »Behindert, queer Kinderwunsch? Ein Anstoß für die politische Debatte«, in: Gen-ethischer Informationsdienst 242, S. 16–19.
- Baumanns, Peter (2004): Kant und die Bioethik, Würzburg: Königshausen und Neumann Verlag.
- Beatie, Thomas (2008): Labor of Love: Is society ready for this pregnant husband?, advocate, [online] <https://www.advocate.com/news/2008/03/14/labor-love> [abgerufen am 21.03.2022].
- Boudry, Pauline/Kuster, Brigitta/Lorenz, Renate (2000): Heterosexualität, Arbeit & Zuhause. Reproduktionskonten fälschen! Berlin: b-books.
- Braun, Kathrin/Schultz, Susanne (2012): »Der bioökonomische Zugriff auf Körpermaterialien. Eine politische Positionssuche am Beispiel der Forschung mit Eizellen«, in: Susanne Lettow (Hg.), Bioökonomie. Die Lebenswissenschaften und die Bewirtschaftung der Körper, Bielefeld: transcript, S. 61–84.
- Bundesärztekammer (2006): »(Muster-)Richtlinie zur Durchführung der assistierten Reproduktion«, in: Deutsches Ärzteblatt 2, S. 1400.
- Butler, Judith (2001): The desire for philosophy, criticaltheorylibrary, [online] <http://criticaltheorylibrary.blogspot.com/2011/05/judith-butler-desire-for-philosophy.html> [abgerufen am 21.03.2022].
- Cooper, Melinda (2008): Life as Surplus. Biotechnology & Capitalism in the Neoliberal Era, Seattle/London: University of Washington Press.
- Cooper, Melinda/Waldbby Catherine (2010): »From Reproductive Work to Regenerative Labour: The Female Body and the Stem Cell Industries«, in: Feminist Theory 11(3), S. 3–22.
- Davis Fertility Center (2022): Information for Lesbians, Gay, and Same Sex Couples, californiaivf, [online] http://www.californiaivf.com/lesbian_gay_same-sex-couples.htm [abgerufen am 21.03.2022].
- Deutscher Bundestag (2010): 17. Wahlperiode. Kleine Anfrage. Drucksache 17/4077 17.

- Dickenson, Donna (2007): *Property in the Body: Feminist Perspectives*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Engel, Antke (2002): *Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation*, Frankfurt a. Main: Campus Verlag.
- Franklin, Sarah (1997): *Embodied Progress: A Cultural Account of Assisted Reproduction*. London: Routledge.
- Franklin, Sarah (2006): »Embryonic Economies: The Double Reproductive Value of Stem Cells«, in: *Biosocieties* 1, S. 71–90.
- Goodchild, Sophie (2009): *Fertility clinics to recruit more lesbians as egg donors for IVF*, thisislondon, [online] <http://www.thisislondon.co.uk/standard/article-23705278-fertility-clinics-to-recruit-more-lesbians-as-egg-donors-for-ivf.do> [abgerufen am 25.01.2012].
- Graham, Elaine (2002): *Representations of the post/human. Monsters, aliens and others in popular culture*, Manchester: Manchester University Press.
- Griggers, Cathy (1994): »Lesbian bodies in the age of (post)mechanical reproduction«, in: Laura Doan (Hg.), *the Lesbian Postmodern*, New York: Columbia University Press, S. 118–133.
- Halberstam, Judith (2008): »Animating revolt/revolting animation: Penguin Love, doll Sex and the Spectacle of the Queer nonhuman«, in: Noreen Giffney/Myra J. Hird (Hg.), *Queering the Non/Human*, Hampshire: Routledge, S. 265–283.
- Haraway, Donna J. (2008): *When species meet*, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Hess, Sabine (2008): »Der Planungswille zum Kind«, in: *Gen-ethischer Informationsdienst* 186, S. 5.
- Krishnan, Manisha (2017): *Ich will nicht sein wie ein biologischer Mann*, vice, [online] <https://www.vice.com/de/article/nevwnx/wir-haben-uns-mit-einem-schwangeren-transmann-unterhalten> [abgerufen am 21.03.2022].
- Lorenz, Renate/Kuster, Brigitta (2007): *sexuell arbeiten – eine queere perspektive auf arbeit und prekäres leben*. Berlin: b-books.
- Marquardt, Nadine/Schreiber, Verena (2012): *Ortsregister. Ein Glossar zu Räumen der Gegenwart*, Bielefeld: transcript.
- McRuer, Robert (2002): »Compulsory Able-Bodiedness and Queer/Disabled Existence«, in: Sharon L. Snyder/Brenda J. Brueggemann/Rosemarie Garland-Thompson (Hg.), *Disability Studies. Enabling the Humanities*, New York: Modern Language Association of America, S. 88–99.
- Mies, Maria (2003): »Patriarchat und Kapital. Frauen im globalisierten Kapitalismus«, in: *Sonderbeilage der Jungen Welt vom 16.7.2003*, S. 6.

- Nordquist, Petra (2008): »Feminist heterosexual imaginaries of reproduction. Lesbian conception in feminist studies of reproductive technologies«, in: *Feminist Theory* 9(3), S. 273–292.
- Ommert, Alek (2007): »Abtreibung aus nicht-heteronormativer Perspektive denken«, in: *Diskus* 2, S. 22–25.
- Rajan, Kaushik Sunder (2009): *Biokapitalismus. Werte im postgenomischen Zeitalter*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rajani, Bhatia (2009): »Pink and Blue«, in: *Genethischer Informationsdienst* 192, S. 29–33.
- Sigusch, Volkmar (1991): »Die Transsexuellen und unser nosomorpher Blick«, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 3–4, S. 225–256.
- Stacey, Jackie (2008): »Cloning films with a difference: Zur Herstellung von Leben und der Animation von Gender«, in: Marie-Luise Angerer/Christiane König (Hg.), *Gender Goes Life. Die Lebenswissenschaften als Herausforderung für die Gender Studies*, Bielefeld: transcript, S. 223–247.
- Sutter, Petra De (2009): »Reproductive Options for Transpeople: Recommendations for Revision of the WPATH's Standards of Care«, in: *International Journal of Transgenderism* 11, S. 183–185.
- The London Women's Clinic (2012): Egg, londonwomensclinic, [online] http://londonwomensclinic.com/index.php/london/p/egg_sharing1 [abgerufen am 25.01.2012]
- Thompson, Charis (2005): *Making parents. The ontological choreography of reproductive technologies*, Cambridge/Massachusetts/London: MIT Press.
- TransMann e.V. (2005): F.A.Q. Allgemeine Fragen zum Thema Trans. Kurzfassung, transmann, [online] <https://transmann.de/trans-informationen/faq-allgemeine-fragen-und-antworten/> [abgerufen am 21.03.2022].
- von Werlhof, Claudia (1978): »Frauenarbeit, der blinde Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie«, in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 1, S. 18–32.

